Hubert Knoblauch (Berlin)/René Tuma (Berlin)

Praxis, kommunikatives Handeln und die Videoanalyse der Videoanalyse

Abstract: Mit dem sogenannten Practice Turn werden in den Sozialwissenschaften aber auch in der Linguistik die Materialität und Körperlichkeit, die Routine und der Performanz-Charakter des Sozialen betont. Damit geht aber einher, dass vor allem in den radikaleren Ansätzen, die sich explizit gegen einen Handlungsbegriff stellen, die Aussparung des Subjektiven zu theoretischen wie methodologischen Problemen führt. Auf Basis einer reflexiven Zuwendung zu unseren eigenen Praktiken der interpretativen Videoanalyse zeigen wir einerseits, welche Beiträge die Praxisperspektive liefern kann, weisen aber auch auf die Rolle der Subjektivität der Beobachtenden hin. Diese Verbindung beider Perspektiven leistet der umfassendere Begriff des kommunikativen Handelns, auf dessen Grundlage die Sozialität der Praktiken nicht mehr nur postuliert wird, sondern ihr Zustandekommen aus den Prozessen der Routinisierung, Habitualisierung und Institutionalisierung des Handelns erklärt werden kann.

1 Einleitung: Praxis und kommunikatives Handeln¹

Der Begriff Praxis erlebt momentan in den Sozial- und Kulturwissenschaften eine Hochphase und zeigt auch Auswirkungen auf die Sprachwissenschaft bzw. Linguistik. Auch wenn die Praxistheorien schon in der Marx-Renaissance zwischen 1960 und 1980 stark diskutiert wurden (Waldenfels/Broekman/Pažanin (Hg.) 1977–1978), so haben wir es heute mit einem selbsterklärten Practice Turn, einer „praxis-theoretischen Wende“ (Schatzki 2001) zu tun. Zwar sollte man bedenken, dass solche Wenden in den Sozial- und Kulturwissenschaften durchaus auch Ausdruck des Modischen innerhalb der Wissenschaft sein mögen (Bachmann-Medick 2011), doch weist zumindest der Practice-Turn auf wichtige Verschiebungen in der Theorielandschaft hin: Für die Linguistik ist insbesondere bedeutsam, dass er nicht nur zeitlich auf den *Linguistic Turn* folgt, der seit den 1960ern die Sozialwissenschaften und die Sprachwissenschaft verbunden hatte, sondern es stellen sowohl

¹ Wir danken herzlich Arnulf Deppermann und Leopold Meinert für die Anregungen und Kommentare zu Vortrag und Text. Weiterhin bedanken wir uns bei Marie Tuma für die Aufarbeitung der Bildausschnitte zu Zeichnungen.

die *Wende zur Kommunikation* (Knoblauch 2003) als auch die *Wende zur Praxistheorie* eine Art Ende der vorhergehenden *linguistischen Wende* dar. Diese radikale Seite der Praxistheorie wird im Feld nicht immer wahrgenommen, wird doch der Begriff der Praxis häufig noch in Bedeutungen verwendet, die einer älteren Rezeption des Praxisbegriffs entspringen (etwa der Begriff Bourdieus 1979, auf den sehr häufig Bezug genommen wird). Wegen der Überlagerungen der unterschiedlichen Praxisbegriffe wird gerne übersehen, dass die radikalere Variante, wie sie etwa von Reckwitz (2003) vertreten wird, bei der der Praxis als Hauptkonzept das Sprechen ebenso wie das Handeln untergeordnet wird, weitgehende Konsequenzen hat. An die zentrale Stelle der Sprache, die etwa noch die Sprechakththeorie Austins oder die „Theorie des kommunikativen Handelns“ von Habermas auszeichnet, tritt hier eine Theorie der Praxis, die diese als verkörperten, sozialen und materialen Prozess betrachtet. Praxis ist, dieser Theorie zufolge, kein beigeordneter Begriff, sondern ein Grundbegriff.

So sehr die Praxistheorie geholfen hat, den Logoentrismus der Sozialtheorien zu überwinden, so muss doch beachtet werden, dass es sich hier um eine subjektlose, ja antisubjektivistische Theorie handelt. Ähnlich wie die Kommunikation bei Luhmann (2005) wird Praxis als ein Prozess betrachtet, der sich soweit ohne Subjekt vollzieht, dass nicht mehr von Handeln gesprochen werden kann. Diese radikale Entsubjektivierung der Sozialtheorie hat zum einen theoretische Folgen: Diejenigen, die einst *Handelnde* waren, werden theoretisch nunmehr zu Exekutoren einer Praxis, zu der sie nicht einmal reflektierend Stellung beziehen können. Sie sind erneut, um es mit einem polemischen Begriff Garfinkels zu sagen, *judgemental dopes* (1967). Diese Position hat dann auch methodologische Konsequenzen: Denn die praxistheoretische Analyse beobachtet zwar nun Praktiken, die sich scheinbar dem Wissen der Subjekte entziehen, doch kann sie das nur, weil sie das eigene subjektive Wissen der Forschenden ignoriert, das in die Analyse miteingeht. Deswegen wollen wir in diesem Beitrag auf die Rolle der *Beobachtung* in der empirischen Forschung hinweisen, und zeigen, dass wir sie systematisch miteinbeziehen müssen. Dabei handelt es sich nicht um eine abstrakte Position, wie das Luhmann vermutet (Luhmann 1998, S. 100 ff.). Vielmehr kann, ja muss sich gerade die qualitative Forschung ihrer eigenen Vorgehensweise zuwenden, will sie ihre Methoden seriös ausweisen (eine empirische Zuwendung zur eigenen Methodik bezeichnen wir als reflexiv: Knoblauch 2015). Diese reflexive Methodologie wenden wir in unserem empirischen Teil exemplarisch auf die von uns konzipierte Variante der Videoanalyse an, deren Grundlagen und Methodologie an anderer Stelle ausführlich erläutert werden (Tuma/Knoblauch/Schnettler 2013). Wir werden also eine *Videoanalyse der Videoanalyse* exemplarisch vorstellen. Dieser empirische Teil des Beitrags soll zum einen auf einige Praktiken hinweisen, die für die Videoanalyse typisch sind. Zugleich aber wird

auch deutlich, dass Praktiken durch ein reflektierendes Subjekt *verstanden* werden müssen, das in der Praxistheorie unterschlagen wird.² Genauso wenig wie das empirische Material, also die Videoaufzeichnungen, einen kategorischen Unterschied zwischen aufgezeichneten Wissenschaftlerinnen und ‚alltäglichen‘ Handelnden macht, genau so wenig kann diese Reflexivität auf die wissenschaftlich Analysierenden beschränkt werden. Der Begriff der Praktiken ist, dafür argumentieren wir, sowohl empirisch wie auch sozialtheoretisch nur in Verbindung mit einem umfassenderen Begriff sinnvoll, der diese (in der Analyse unterstellte) Möglichkeit der Reflexivität zulässt. Einen solchen Begriff bietet das kommunikative Handeln. In der Tat ist dieser Begriff auch etwa von Fiehler et al. (2004) als Oberbegriff für Praktiken vorgeschlagen worden. Dabei sollte man beachten, dass diese begriffliche Zuordnung nur dann hilfreich ist, wenn der Begriff des kommunikativen Handelns Teil eines kohärenten Theoriezusammenhangs ist, der auch die Aspekte einbeziehen kann, die in der Praxistheorie hervorgehoben werden.

Der Begriff des kommunikativen Handelns ist bekanntlich von Habermas (1981) geprägt, der – noch der linguistischen Wende verpflichtet – damit ein wesentlich mit Sprache und von ihrer Semantik geleitetes Handeln verbindet. Eine Neukonzeption des kommunikativen Handelns wurde im Rahmen des kommunikativen Konstruktivismus vorgenommen (Keller/Knoblauch/Reichertz (Hg.) 2013; Knoblauch 1995). Indem sie kommunikatives Handeln als soziales Handeln fasst, das nicht nur Sprache, sondern Objektivationen jeder Art verwendet, erlaubt sie zum einen den systematischen Einbezug des Körperlichen, der Sinnlichkeit und damit der Modalitäten, die von der Praxistheorie so betont werden. Mit der Spezifizierung des Handelns als Wirkhandeln ermöglicht sie den Bezug auf die Materialitäten und Ressourcen des Handelns. Auch die verschiedenen Aspekte des kommunikativen Kontextes, wie Teilnehmerstrukturen, institutionelle Ordnungen und Wissen um sozialsemiotische Aufladungen, sind schon in früheren Versionen des kommunikativen Konstruktivismus entwickelt worden (Knoblauch 1995). Schließlich hat diese Theorie den Vorteil, dass sie die für die Praxistheorie als so zentral gesetzten Prozesse der Routinisierung, Habitualisierung und Institutionalisierung (als Verfestigung von Interaktionen und kommunikativen Gattungen) aus der eigenen Theorieanlage erklären kann (Berger/Luckmann 1986; Luckmann 1986).

² Die Praxistheorie vollzieht damit denselben pragmatischen Widerspruch, der schon dem Behaviorismus unterlief: in vielen, anschaulichen und stilvollen Worten und Bildern die Theorie zur Diskussion zu stellen, dass alles Verhalten – inklusive der offenen Diskussionen – determiniert sei.

Dieser Beitrag muss sich auf die Rolle der Praxis beschränken. Deswegen soll in einem ersten Teil das Konzept Praxis skizziert werden, wie es von neueren Praxistheorien entwickelt wurde. In einem ersten empirischen Schritt soll dann gezeigt werden, wie solche Praktiken beobachtet werden, um im zweiten empirischen Schritt die Reflexivität aufzuzeigen, die von einem praxistheoretischen Zugang unterschlagen wird. Sie erfordert, wie wir abschließend betonen, eine hermeneutische Perspektive, die ohne ein Konzept des (subjektiven) Handelns nicht erfassbar ist.

2 Der Begriff der Praxis

Der Begriff der Praxis erscheint erst in den letzten Jahren (wieder) in der linguistischen Diskussion. So tritt er etwa bei Hanks (1996) auf. Auch wenn Hanks eine sehr eindrückliche Analyse des körperlich basierten Fingerzeigs durchführt, bleibt sein Begriff der ‚communicative practice‘ entschieden am Umgang mit der Sprache orientiert. In Peter Auers Buch „Sprachliche Interaktion“ (1999) etwa wird Praxis noch nicht als einer der Grundbegriffe angeführt; wie die amerikanische „Linguistic Anthropology“ weist der Autor darin jedoch schon auf Bourdieu (1979) hin, einen der Schlüsseldenker der Praxistheorien.

In der Tat bildet der Begriff der Praxis eine zentrale Kategorie von Bourdieus soziologischer Theorie. Er schließt damit ausdrücklich an Marx' Konzept der Praxis an und verwendet den Begriff in seiner reflexiven Kritik eines scholastischen Theorieverständnisses, die seiner Ansicht nach ob ihrer Standortgebundenheit Fehlschlüsse produziere (Bourdieu 2001). Analytisch jedoch findet der Praxisbegriff keine sehr genaue Bestimmung und löst sich im Wechselspiel aus sozialem Raum bzw. Feld und dem Habitus auf, die beide eine Stabilität aufweisen und somit sehr starke Annahmen über die soziale Vorstrukturiertheit konkreter Situationen machen.³

Eine größere Rolle spielt der Begriff im Rahmen des oben bereits erwähnten jüngeren Practice-Turns (Reckwitz 2003; Schatzki/Knorr Cetina/von Savigny (Hg.) 2001), auf den wir uns hier – durchaus zuspitzend – beziehen.⁴ Dieser vereint

³ Sucht man nach einem Begriff der Praxis, der dies abdeckt, wird man bei Bourdieu interessanterweise viel Empirisches zum Habitus, wenig aber zum Prozess des körperlichen Umgangs mit der Materie finden, was nicht aus hochaggregierten Daten abgeleitet ist oder einfach aus Interviewaussagen über Körper, Materie und Prozess stammt.

⁴ Die Praxistheorien blenden die interpretativ-subjektive Dimension nicht völlig aus, wie etwa die ausgewogene Darstellung Schmidts (2012) darlegt. Die radikale Abwendung und Abgrenzung

zwar verschiedene theoretische Strömungen unter einem Dach, die divers (und zerstritten) sind: Die Ethnomethodologie, Bourdieus Praxistheorie, Foucaults Dispositivkonzepte und die Akteur-Netzwerk-Theorie. Ihnen allen gemein seien jedoch die drei Grundannahmen, die Praxis kennzeichnen (Reckwitz 2003, S. 282):

- eine ‚implizite‘, ‚informelle‘ Logik der Praxis und Verankerung des Sozialen im praktischen Wissen und ‚Können‘;
- eine ‚Materialität‘ sozialer Praktiken in ihrer Abhängigkeit von Körpern und Artefakten;
- schließlich ein Spannungsfeld von Routinisiertheit und systematisch begründbarer Unberechenbarkeit von Praktiken.

Ein entsprechender, auf Wittgenstein basierender, weit über die sozialwissenschaftlichen Disziplinen hinausgreifender, breit rezipierter Praxisbegriff wird von Schatzki (1996) formuliert. Ihm zufolge bezieht sich Praxis auf eine Bandbreite menschlicher und nichtmenschlicher Aktivitäten. Der Begriff zielt dabei besonders auf das ab, was in der Wissenssoziologie als handlungsleitendes Wissen (d.h. gesellschaftlich vermittelte Sinnorientierungen) gefasst wird, also Fertigkeiten, das stillschweigende Wissen, Präsuppositionen sowie Dispositionen. Der Begriff des Wissens wird jedoch ebenso vermieden wie der des Handelns, weil die verkörperten und habitualisierten Aspekte hervorgehoben werden. Praktiken sind „embodied, materially mediated arrays of human activity centrally organized around shared practical understanding“ (Schatzki/Knorr Cetina/von Savigny (Hg.) 2001, S. 2).

Die von Schatzki vollzogene grundbegriffliche Umstellung der Sozialtheorie auf Praxis wendet sich also gegen den cartesianischen Dualismus sowie gegen den vermeintlich „kognitivistisch verkürzten“ Handlungsbegriff (Reckwitz 2003, S. 320), der die eigentlich körperliche Praxis übergehe. Die Betonung des Körpers ist damit sicherlich ein wichtiger Beitrag der Praxistheorie. Der Körper ist einerseits bedeutungsvoll, zum anderen ist er ein instrumenteller Körper:

The body is the seat, or site, of mind qua common medium of expression for the disparate conditions of life. As we have seen, this medium is a socially moulded multidimensional site of manifestation, signification, and effectuation where life conditions are bodied forth in the phenomenal world. (Schatzki 1996, S. 53)

wie etwa Schatzki sie vornimmt, führt dazu, dass diese bei ihm durch nachgelagerte Konzepte wie etwa die „teleoaffective structures“ wieder eingeholt werden muss.

Nicht die Sprache ist hier das zentrale Medium des Sozialen, sondern der Krper ist die entscheidende „vermittelnde Struktur“.

hnlich wie die Systemtheorie und die Diskurstheorie sind diese neueren Auslegungen der Praxistheorie (mit den ersteren hufig verknpft) bemht, die Annahme, dass Subjekte handeln, radikal durch den Begriff der Praxis zu ersetzen. Nicht Handelnde reden und handeln, sondern „practice is the temporally unfolding and spatially dispersed nexus of doings and saying“ (Schatzki 1996, S. 89). Die Ausfhrung der Praktiken erfordert kein steuerndes Bewusstsein, vielmehr wird das steuernde Bewusstsein zuweilen selbst als eine Folge der Praxis angesehen. Damit ersetzt der Begriff der Praxis „mind as the central phenomenon in human life“ (Schatzki 2001, S. 11). Auch Wissen spielt seine Rolle im Wesentlichen als „tacit knowledge“, und die Fertigkeiten, Gewohnheiten und Routinen sind in der sozial strukturierten und strukturierenden Struktur des Habitus eingelassen, der Praxis deswegen weitgehend ‚unbewusst‘ steuert.

Schon in der Krze der Darstellung wird klar, dass Schatzki einen sehr pointierten Begriff der Praxis entwirft. Whrend Bourdieu seine Abgrenzung zum Handeln nicht wirklich klrt,⁵ kann Schatzkis Ansatz als Versuch einer radikalen Ersetzung der Handlungstheorie durch die Praxistheorie verstanden werden. Um diese Ersetzung vornehmen zu knnen, enthlt Schatzkis radikale Position (und auch Reckwitz’ Rezeption) allerdings eine Reihe von Vereinfachungen, die eine solche Ersetzung nahelegen. Dazu gehrt die Frontstellung gegen einen cartesianischen Bewusstseinsbegriff, der phnomenologischen Handlungstheorien vorgehalten wird, obwohl diese duale Konzeption von Geist und Krper sptestens seit Merleau-Pontys bahnbrechenden phnomenologischen Arbeiten zur Leiblichkeit des Bewusstseins (1966) berwunden wurde. Dazu gehrt auch die Kritik an einem vermeintlich „kognitivistischen“ Wissensbegriff des *Sozialkonstruktivismus*, der schon fr die Begrnder dieses Ansatzes (Berger/Luckmann 1966) nicht zutrifft. Schlielich gehrt dazu die Kritik eines substantialistischen Subjektbegriffs. Dieser mag zwar fr Akteurstheorien zutreffen, die handelnde Subjekte als Bezugsgre des Sozialen betrachten, die Kritik bersieht jedoch, dass schon klassische Theorien des subjektiven Handelns nicht das Subjekt in den Mittelpunkt stellen, sondern den Prozess des Handelns. Statt einer Dezentrierung des Subjekts, was neuere Handlungstheorien auszeichnet, spielt das Subjekt in der Praxistheorie keine tragende Rolle.

⁵ Bourdieu wendet sich jedoch strikt gegen eine deterministische oder strukturalistische Auslegung der Praxistheorie. Eine Nherung findet man etwa darin, dass er sich auf Leibniz’ uerung bezieht, dass wir Menschen „in dreiviertel unserer Handlungen Automaten“ seien (Bourdieu 1993, S. 740), da bleibt immerhin ein nicht zu unterschtzendes Viertel brig!

Die Kritik an den überzogenen Vorstellungen der Neuerungen durch die Praxistheorie muss indessen auch ihre Beiträge würdigen. Dabei steht keineswegs die Rolle des verkörperlichten „stillschweigenden“ Wissens im Vordergrund, die schon von phänomenologischen Theorien im Begriff des lebensweltlichen Wissens in einer sehr ausdifferenzierten Weise entwickelt worden war (Schütz/Luckmann 1979). Zwar war die Körperlichkeit sozialtheoretisch schon im Rahmen der philosophischen Anthropologie thematisiert worden, doch trug die Praxistheorie zweifellos dazu bei, die Aufmerksamkeit auf die Körperlichkeit des Handelns zu legen. Weil Körper Verkörperungen des Sozialen sind, bilden sie einen soziologischen Gegenstand eigenen Rechts. Gerade für die mikrosoziologische Analyse ist dieser Blickwechsel sehr bedeutsam geworden, denn er geht mit einer technologischen und methodologischen Verlagerung einher.

3 Praxis und Video

Es ist keineswegs überraschend, dass diese Verlagerung auf den Körper deswegen gerade für die Analyse mikrosozialer Phänomene Folgen hatte. Insbesondere jene „kleinen Interaktionssysteme“, rücken nun auch ins theoretische Interesse, weil in ihnen die Körper eine so große Rolle spielen (während gerade die Körper für die Systemtheorie so schwierig zu fassen sind). In der Erforschung sozialer Interaktionen ist diese Verlagerung auf Körperlichkeit allerdings auch mit einer anderen Veränderung verbunden: die Nutzung von audiovisuellen Aufzeichnungen von Interaktionen. Mit der Videotechnik steht eine immer einfacher zu bedienende Technologie zur Verfügung, nicht nur die akustischen Aspekte der Interaktion aufzuzeichnen, sondern auch die Körper und ihre Bewegungen. Diese Ausweitung zum Visuellen ist, zumal in den Sozialwissenschaften, mit einer Verlagerung des Interesses vom Sprachlichen weg verbunden. (Ein Hinweis darauf mag der dramatische Einbruch der Sprachsoziologie sein, ein anderer die fast vollständige Auswanderung der Konversationsanalyse aus der Soziologie.) Von einer Verlagerung kann in einem dezidiert methodologischen Sinn gesprochen werden. Bot nämlich die Konversationsanalyse eine interdisziplinär breit anerkannte Methodologie zur Analyse sprachlicher Interaktionen, so bildet sie auch die Grundlage für die international am meisten anerkannten Formen der (interpretativen) Videoanalyse, wie sie in der Soziologie (Tuma/Knoblauch/Schnettler 2013), in den Sozialwissenschaften (Heath/Hindmarsh/Luff 2010) oder in der Linguistik (Kress 2009) Verwendung finden. Analysiert wird nun eben nicht mehr nur, ja häufig nicht einmal mehr hauptsächlich Sprachliches (und Paralinguistisches), sondern das, was visuell beobachtbar ist. Und

weil *Verhalten* ein ebenso problematischer Begriff dafür ist wie das zu breite *soziale Handeln* oder *Interaktion*, hat es sich eingebürgert, von *Praxis* bzw. *Praktiken* zu reden.

Es mag also durchaus pragmatische Gründe für die Verwendung des Praxisbegriffes geben, doch kann im Rahmen grundlagenwissenschaftlicher Forschung der theoretische Kontext einzelner Begriffe nicht übergangen werden. Wie wir kurz und exemplarisch anhand der Videoanalyse einer Videoanalyse deutlich machen wollen, ist der Begriff der Praxis durchaus nützlich, um routinisierte Handlungsformen zu bezeichnen. Allerdings kann gerade das gewählte Beispiel – die Videoanalyse der Videoanalyse – ebenfalls exemplarisch verdeutlichen, welche Probleme die radikale Praxistheorie erzeugt. Unsere Zuwendung zu den kommunikativen Handlungen, die wir beim Filmen hinter der Kamera und beim Analysieren vor dem Bildschirm vollziehen, zur Video-Praxis also, ist ein Thema, das uns schon seit mehr als einem Jahrzehnt beschäftigt, und zwar nicht nur im Rahmen der Methodenentwicklung der Videographie sondern auch als Gegenstand. Es geht uns hier aber nicht um die Vorstellung einer Methode, sondern um eine Reflexion der eigenen „Praxis der Videoanalyse“ (vgl. zur Analyse der Interpretationstätigkeit auch die Arbeiten von Hindmarsh/Tutt 2012; Meyer/Meier zu Verl 2013; Reichertz 2013; Schindler/Liegl 2013).

3.1 Der Umgang mit dem Video als materiell-körperliche Praxis

Eine solche Reflexion lässt sich nicht mit der berühmten ‚Beobachtung zweiter Ordnung‘ von Luhmann (1990) vergleichen. Denn wer immer Videos analysiert, ist kein operational geschlossenes System, sondern ist zunächst mit einer sehr materiellen Technik mehr als nur strukturell gekoppelt. Wahrnehmung und körperliches Handeln greifen beim Analysieren vielmehr ineinander, wie Harun Farocki in seinem Film „Schnittstelle“ von 1995 anschaulich zeigt. In diesem kurzen selbstreflexiven Werk stellt Farocki unter anderem an einer Stelle die Arbeit mit dem Filmband der mit dem Video gegenüber:

Abb. 1: Screenshot aus Harun Farocki: „Schnittstelle“ (1995) – links: ein digital bedienbares Videoschnittsystem; rechts: die fühlende Hand am traditionellen Filmband

Wenn es darum geht Film, nicht Video zu bearbeiten, so muss man einen wirklichen Schnitt im Bild- oder Tonstreifen machen... Anders beim Bearbeiten von Video, wo man nur vom einen Band auf das andere kopiert, nur einen ideellen Schnitt macht und keinen tatsächlichen... Bei der Arbeit am Filmschneidetisch lege ich die Fingerspitzen auf die ablaufende Film- oder Tonrolle, um die Schnitt oder Klebestelle zu fühlen, bevor ich sie sehe oder höre... Das ist eine Geste, die feine Wahrnehmung oder Fingerspitzengefühl bedeutet, die Hand hat mit dem Gegenstand kaum Berührung gehabt und ihn dennoch aufgefasst. Bei der Arbeit mit dem Video fasse ich das Band nicht an, ich drücke lediglich auf Knöpfe. Auch dies eine Tätigkeit der Fingerspitzen [...]. (Harun Farocki: Schnittstelle, Min 3.05–4.35)

Mit der Thematisierung der verschiedenen Medialitäten verdeutlicht er die Unterschiedlichkeit der ‚Kopplungen‘ mit dem Körper, der hier nicht nur die bewegten Bilder betrachtet und zueinander in Relation setzt. Vielmehr berührt der Körper der Film-Schneidenden (und analog des Analysierenden) auch die Geräte und im analogen Fall auch noch das Bildband selbst. Die Materialität der Objektivierungen ist hier also spezifisch „sinnlich“ zugänglich. Diese Qualitäten im Umgang mit dem visuellen Material verweisen auf die sowohl in der Praxistheorie wie auch mit dem Begriff des kommunikativen Handelns hervorgehobenen Aspekte der Körperlichkeit und Materialität, die weit über rein kognitive Prozesse hinausgehen. Hierdurch reflektiert Farocki vor allem aber auch seine Subjektivität im kreativen (bzw. forschenden) Prozess.

3.2 Kommunikative Praktiken der Sichtbarmachung

Videoanalyse ist nicht nur ein körperlich-materielles Geschäft, sie ist auch von Grund auf sozial. Das anschaulichste Beispiel dafür ist die kommunikative Gattung der Datensitzung. Datensitzungen sind soziale Ereignisse, in denen Videos als Gegenstand einer begrifflich orientierten Analyse unterworfen werden. Solche Video-Datenanalysen finden wir übrigens nicht nur in den Wissenschaften, sie treten auch in der Marktforschung, im Sport oder bei der Polizei auf – und zwar zumeist mit einem Fokus auf Interaktion und zuweilen auch mit natürlichen Daten (siehe Tuma 2013, i.Vorb.) –, wir konzentrieren uns in diesem Text aber auf die sozialwissenschaftliche Verwendung.

Das Video auf seinem materiellen Träger ist zunächst nichts anderes als die materielle Ablagerung eines Ablaufes mittels einer Konservierungstechnologie. Um aber analysiert zu werden, muss es in der Situation präsent gemacht und in einem neuen Kontext – im Videolaboratorium – (re-)kontextualisiert werden. Diese Rekonstruktion besteht aus vielen *kleinen kommunikativen Praktiken der Sichtbarmachung*,⁶ die zusammen im jeweiligen Kontext eingebettet der Umsetzung einer bestimmten Aktivität dienen. Diese kommunikativen Problemlösungen sind hierbei institutionalisiert, und so können sie auch als *kommunikative Formen* beschrieben werden, die Teil der umfassenderen *kommunikativen Gattung* Datensitzung sind. Blicken wir, mit unserem Interaktionsanalytischen Blick exemplarisch auf eine Datensitzung, wie sie sich uns typischerweise zeigt (Kap. 3.3).

3.3 Koordination des Blicks

Wir betrachten hier eine Datensitzung aus einem sozialwissenschaftlichen Arbeitszusammenhang, bei der verschiedene Deutungen einer kurzen Videosequenz spielender Schulkinder untersucht wurden. Dazu hat sich eine interdisziplinäre Gruppe zusammengefunden, die sich in einem Arbeitsraum („Videolabor“) versammelt und fokussiert auf einen Bildschirm ausgerichtet hat.⁷

⁶ Wir schließen hier unter anderem an die Überlegungen von Goodwin mit seinen „discursive practices“ (1994, 2000) an.

⁷ Hier werden nur Ausschnitte der Analyse vorgestellt. Die Untersuchung erscheint in Tuma (i.Dr.), dort finden sich auch weitere Kontextinformationen.

Abb. 2: Verwendung materieller Repräsentationen

Links unten René; Mitte unten Christina; unten rechts Ulrike; rechts (kaum sichtbar) Ulrike und Michaela; Mitte Maria; Mitte hinten Eva (Namen anonymisiert)

Wie in Abbildung 2 sichtbar, sitzen alle Beteiligten in einem Halbkreis, sodass sie gut auf den Bildschirm blicken können. In diesem Raum ist gezielt ein halbrunder Tisch eingebaut. Ähnliche räumliche Konstellationen finden sich häufig auch in klassischen Besprechungs- oder Seminarräumen mit einem projizierten Videobild. Die in diesem Raum realisierte Körperperformance ermöglicht eine zentrierte Interaktion bei Bezug auf den geteilten Gegenstand des Bildschirms und ist Ausdruck des „Involvements“ der Beteiligten.⁸ Es mag dem Leser zunächst trivial erscheinen, aber gerade die Möglichkeit, gemeinsam ein Objekt zu fokussieren und es sich anzuzeigen, ermöglicht erst weitergehende Kommunikation über die visuell verfügbaren Phänomene (zu den Problemen bei Nicht-Anwesenheit vgl. Tutt et al. 2007). Die Anordnung der Körper ermöglicht nicht nur den Bezug auf den Gegenstand. Sie ist durch die Beteiligten aktiv – möglicherweise sogar strategisch – gewählt. Wir erkennen an der Anordnung die „Leiterin“ dieser Sitzung, „Maria“, die zu der Veranstaltung eingeladen hat. Sie nimmt in der Körperperformance einen zentralen Platz ein, wohingegen andere sich ein wenig zurückziehen können. Diese räumliche Anordnung ist nicht ganz zufällig, denn auch in einer Reihe von Interaktionssequenzen (siehe unten) zeigt sich an den sofortigen Antworten von Maria auf unspezifisch gerichtete Fragen, ihre „Zuständigkeit“ für deren Klärung.

⁸ Vgl. Kendon (1976) und Knoblauch (1998) zur Kunstfertigkeit dieser Körperformationen.

Neben dem Videobild auf dem Bildschirm existieren weitere Repräsentationen des Videos: Die Beteiligten haben ein Transkript, also eine schriftliche materielle Objektivierung des zeitlichen Ablaufs der Sprach- und Aktivitätszüge, die im Video abgebildet sind, vor sich bereit liegen. Dieses mag (und kann) nicht alle Details des Videos erfassen. Es dient jedoch vor allem der gemeinsamen zeitlichen Verortung und Koordination untereinander und repräsentiert gleichzeitig einen in der Forschungsgemeinschaft üblichen Standard. Über das Scharnier von Zeigegesten (Knoblauch 2008), der Nutzung des Maus-Zeigers und der Nutzung der Pausenfunktion des Videos im richtigen Moment können anschließend bestimmte Elemente und Abläufe im Video für alle Beteiligten nachvollziehbar hervorgehoben werden. Der geteilte Fokus ist zentral für eine gemeinsame Interpretation und wird bei jeder neuen Sequenz hergestellt. Ein weiterer Schritt der Analyse ist die gemeinsame Zusammenführung von Kontextwissen, einzelnen Beobachtungen und den spezifischen Momenten „im Video“, an denen diese als relevant dargestellt werden können. Blicken wir auf eine kurze Sequenz, in welcher die Beteiligten versuchen, einige grundlegende Fragen der Zuordnung zu klären.

1	Ulrike	und welche stelze ist kaputt?
2		2s
3	Maria	((sich nach vorne lehrend)) weiß ich jetzt nicht
4	Christina	also bei lorin dreht sich nichts=jetzt gerade
5	Maria	ich glaube dass die von
6		maro dass ((zeigt)) (die)
7	Christina	[ja <<zeigt)]
8	Heike	[ja ((zeigt))
9	Christina	[da wars

Abb. 3: Identifikation der defekten Stelze

In Abbildung 3 mit zugehörigem Transkript wurde die eine Sequenz aus der Interpretation ausgewählt, in welcher die gemeinsame Identifikation und Beschreibung eines relevanten Objektes („die kaputte Stelze“) thematisiert wird. Forscherin Ulrike (Z. 1) möchte, ausgehend von einem vorherigen Interpretationsschritt klären, welche der beiden Stelzen denn kaputt sei. Maria, die in der Mitte sitzt, antwortet, durch die Einschränkung „jetzt“ und die prompte Antwort einen Account für ihre grundlegende Kenntnis der Situation gebend, nach kurzer Pause mit einem „weiß ich jetzt nicht“ (Z. 3) und mit der Vermutung, dass es die im Video von Schülerin Maro gehaltene Stelze sei (Z. 6). Diese Frage beschäftigt nun die ganze Forschergruppe, die ihren Blick fokussiert – und kurze Zeit sichtbar einen Moment im Video identifiziert, in welchem ein Phänomen sichtbar wird. Die gemeinsame Identifikation einer Stelle im Video wird als Nachweis für eine Vermutung herangezogen. Dabei verdeutlichen sich die Forschenden ihre Übereinkunft hierbei durch feinst aufeinander abgestimmtes Zeigen (drei Personen zeigen genau koordiniert in kurzer Reihenfolge auf den Bildschirm, Z. 6–9). Maria setzt die Interpretation mit einer Drehbewegung der Hand (die die Stelze nachbildet) noch fort. Diese Struktur findet sich sehr häufig: Eine der anwesenden Personen stellt eine Frage, es gibt eine Vermutung durch andere Forschende, die das Video oder die Situation genauer kennen, das Video wird abgespielt und eine Antwort im Video gesucht, die durch Zeigegesten – Identifikation einer Stelle in der Zeit (häufig wird das Video hier auch passend pausiert) – eine Antwort im geteilten Vorstellungsraum objektiviert.

3.4 Re-Enactment und Hineinversetzen

Zentraler Schritt vieler Interpretationen ist die *Reinszenierung* bzw. das *Re-Enactment* (Meyer/Meier zu Verl 2013; Tuma 2012; Tutt/Hindmarsh 2011) einzelner Handlungszüge aus dem Video. Hiermit stellen die Forschenden eine Verbindung zwischen dem Gesehenen und ihrer sprachlichen Interpretation her und machen diese für sich und die anderen Teilnehmenden verstehbar. Wenn es um komplexere Zusammenhänge als die bloße Identifikation von Objekten geht, nämlich die von Bewegungen oder Abläufen, so lässt sich beobachten, dass sich auch hierfür in Datensitzungen eine Reihe von performativen Praktiken eingespielt haben, die uns aus dem Alltagswissen bereits geläufig sind. Visuell verfügbare Körperbewegungen werden mit Hilfe des eigenen Körpers nachgespielt, *re-enacted*. Abläufe werden dadurch als Bewegungswissen verfügbar, für die Beteiligten sichtbar und im Strom des Videos identifizierbar gemacht. So geben sie der ausgewählten Bewegungsabfolge eine Relevanz. Ich zeige dies an einem kurzen Bei-

spiel, in dem die Forscherin Christina die Bewegungsabfolge der beiden Mädchen in einem imaginär-hergestellten Vorstellungsraum „wie mit Handpuppen“ nachspielt (Abb. 4):

Abb. 4: Nachspielen

Dieses Beispiel illustriert sehr deutlich die Körperlichkeit bei der Analyse und das performative Hineinversetzen in die beobachtete Situation. Das Video wird als Quelle des Bewegungsablaufs genutzt und dann mit der sprachlichen Beschreibung koordiniert aufgeführt. Die Beteiligten versetzen sich nicht nur kognitiv, sondern auch körperlich und kommunikativ in die Situation hinein, um sie genauer rekonstruieren zu können. Das *Re-enactment*, insbesondere das hier sehr plastische Stelzenschwenken oder das Schlagen (Abb. 4), wird an verschiedenen Punkten der Diskussion wiederholt durch verschiedene Forschende körperlich-kommunikativ aufgenommen (vgl. Abb. 5A und 5B). Während diese Bewegung nun aus dem Video herausgelöst, im Detail nachvollzogen und später (im Verlauf der Sitzung verbal als typisch „ikonischer Schlag“, bzw. als „Machtgeste“) theoretisiert wird, wird gleichzeitig eine Abwendung vom Bildschirm weg und zu

der sprechenden und vorführenden Person hin vollzogen, was eine Änderung der Körperformation hin zur klassischen F-Formation nach sich zieht (Abb. 5C). Die Bewegungen, die isoliert wurden, werden in diesem Prozess zuerst konsequenter ausgearbeitet, typisiert und kommunikativ de-kontextualisiert (vgl. hierzu Meyer/Meier zu Verl 2013). Damit wird eine erste Grundlage zur weiteren theoretisch-methodischen Interpretationsarbeit gelegt.

Abb. 5: Re-Enactments

Im vorangehenden Abschnitt konnten die Grundlagen der sozialwissenschaftlichen Videoanalyse und einige ihrer spezifischen Aspekte deutlich gemacht werden. Dabei wurde ein zentrales Moment herausgearbeitet: Das verstehende Interpretieren der Videodaten ist erstens nicht nur ein rein kognitiver Vorgang, sondern auch eine körperlich materielle Praxis. Videos analysieren ist jedoch auch nicht nur eine subjektive Praxis, sondern immer auch schon sozial und kommunikativ,⁹ und damit als kommunikative Praxis zu begreifen, die sich institutionalisiert als Gattung zeigt, die sich durch bestimmte Körperkonstellationen und durch eine Reihe von „Praktiken des Sichtbarmachens“ auszeichnet. Würden wir hier stehenbleiben, so sehen wir durchaus deutlich, welche Beiträge die Praxistheorie in ihrer Betonung der genannten Aspekte geleistet hat, jedoch wollen wir einen zweiten Aspekt hervorheben, der über die *Praxis* hinausgeht.

⁹ Der isoliert vor dem Bildschirm sitzende Analysierende ist hierbei ein spezifischer Fall, aber auch er oder sie wird die Ergebnisse früher oder später kommunizieren. Gerade in professionellen Kontexten wird deutlich, dass der spezifische Blick auch immer erst in Lernkontexten routinisiert werden muss (vgl. Tuma i.Vorb.).

4 Videoanalyse und die subjektive Perspektive der Handelnden

In der Darstellung der Praktiken verfahren wir auf eine sehr objektivierende Weise: Vermittels der Videoaufzeichnungen, der Standbilder und der Transkripte erscheinen die Praktiken zwar nicht losgelöst von den Akteuren, die abgebildet sind, doch ihre Bedeutungen und ihr Sinn ist auf eine Weise entkontextualisiert, dass es der beteiligten Subjekte nicht mehr zu bedürfen scheint. Allerdings sehen wir in dieser Betrachtungsweise nicht nur von den vielen Prozessen der Konstruktion der Daten ab, wie etwa die von uns aufgezeichneten Videos, die von Hilfskräften mit erzeugten Transkripte und die weiteren intensiven Datensitzungen, in denen wir diese Videoanalysen selbst analysiert haben (und die hier gar keinen Raum finden können). Mit einer radikalen Perspektive einer Praxis, die des Subjekts nicht bedarf, würden wir hier auch von jenem Subjekt absehen, das die Videos verstehend analysiert und (hoffentlich in diesem Moment:) verstehend liest.

Um dieses Argument (wiederum dem Text-Medium entsprechend visuell objektivierend) aufzuzeigen, betrachten wir uns nun eine weitere Datensitzung, an der einer der Autoren (Hubert Knoblauch: H) persönlich und aktiv teilgenommen hat (Abb. 6). Es handelt sich um einen Ausschnitt aus einer explorativen Datensitzung, in der es neben der Analyse auch um die Einübung der Methode ging. Hierbei ist ein Video an die Wand projiziert, sieben Analysierende sitzen davor und arbeiten an der Analyse:

Abb. 6: Explorative Datensitzung

Das an die Wand geworfene Video stammt aus einer Untersuchung, bei der einer der Teilnehmenden Kommunikations- und Lesefertigkeiten von Kindern experimentell untersucht hat. Der Junge, den wir im Video sehen, wurde dabei von einem Experimentator, links im Bild, aufgefordert, mit ebendiesem über ein Buch zu sprechen, das beide vor sich liegen haben.

Abb. 7: Rotation der Unterlagen: „Alignment“ der Perspektiven

Die sieben Beteiligten der Datensitzung haben vor sich Unterlagen, vor allem Transkripte des Gesprchs im Video und einen Ausdruck der Titelseite des besprochenen Buches. Die Analyse dessen, was im Video geschieht, steht nicht im Vordergrund, jedoch knnen wir beobachten, dass der Junge offenbar, nachdem das Buch bewegt wurde, auf die Abbildung eines Marienkfers deutet und beginnt, dazu etwas zu erzhlen. Die Analysegruppe sieht sich den Ausschnitt an, und H identifiziert, noch whrend es luft, ein Phnomen in dem Video (vgl. Abb. 7).

Die Interpretationsgruppe hat dabei zunchst einen zueinander zugewandten Interaktionsfokus, den H durch die Zeigegeste auf die Leinwand (triadisch) erweitert. Whrend er den Arm auf die Leinwand hin streckt, uert er die Vermutung, dass das Buch im Video fr das Kind „auf dem Kopf steht“. Diese uerung besttigt der Interviewer, der ja bei der Aufnahme anwesend gewesen war, mit einem kurzen „hm ja“, und auch eine zweite Person stimmt ein. H wiederholt und przisiert seine uerung und dreht das Blatt mit dem Ausdruck des Titelbildes um und alle betrachten es aus der neuen Perspektive. Die anderen Teilnehmer der Datensitzung tun es ihm einen kurzen Moment spter gleich.

Wiederum sehen wir hier, dass die Interpretation eben nicht nur ein rein kognitiver Vorgang ist, sondern aus Kommunikation unter den Beteiligten besteht. Das visuell Sichtbare wird hierbei in deiktische Gesten und Worte transformiert und mit den Wissensbestnden der Beteiligten verbunden – der vor Ort anwesend Gewesene wei eben mehr und uert es auf Nachfrage. Sein rumliches Wissen wird durch den Bezug auf das Video spezifisch, und vor Ort durch die Ausdrcke nachvollziehbar gemacht. Es handelt sich hier um eine dem *Re-Enactment* verwandte Praxis, die man als Perspektivenabgleich bzw. *Alignment* bezeichnen knnte (vgl. auch Laurier/Brown 2008), allerdings geht es nicht um eine „automatische Praxis“, wie es oben schien, denn H nahm das absichtlich vor: also eine „didaktische Praxis“ – und zwar durch die Intention.¹⁰ Nun knnte man diese als Anwendung eines sozialen Prinzips sehen, doch enthlt der Fall noch andere Aspekte, die als entschieden subjektiv angesehen werden mssen. Ganz davon abgesehen, dass das Verstehen des Falles geistig nachvollzogen werden muss (was jetzt die Leser/innen bemerken werden, die den Fall nicht genau „gelesen“ oder „verstanden“ haben), setzt sein Verstehen etwas sehr Praktisches voraus, das mit dem subjektiven Krper und dem Raum zu tun hat. Um das Problem, das hier behandelt wird, berhaupt verstehen zu knnen, mssen die be-

¹⁰ Das demonstrative Umdrehen des Blattes kann auch als Belehrung interpretiert werden; dass es so gemeint war, knnen wir nur schwer aus dem Videomaterial, aber dafr aus dem subjektiven Wissen des Beteiligten H rekonstruieren.

schriebenen Akteure in ihrem *Re-Enactment* und *Alignment* einen Akt vollziehen, den Schütz die „Austauschbarkeit der Standpunkte“ nennt:¹¹

Ich setze es als selbstverständlich voraus, dass mein Mitmensch und ich die gleichen Erfahrungen von der gemeinsamen Welt machen würden, wenn wir die Plätze austauschten, wenn sich also mein ‚Hier‘ in sein ‚Hier‘ und sein ‚Hier‘, für mich jetzt noch ein ‚Dort‘, in mein ‚Hier‘ verwandelte. (Schütz 1971, S. 365)

Die Beteiligten müssen eine Vorstellung davon haben, was sie selbst wahrnehmen würden, wenn sie an der räumlichen Position der anderen wären. Diese Austauschbarkeit der Standpunkte ist ein räumlicher Aspekt dessen, was Schütz als „Reziprozität der Perspektiven“ bezeichnet. Sie bildet nicht nur die Grundlage der Intersubjektivität, sie setzt eben auch – und schon räumlich – eine subjektive Perspektive voraus. Und diese Voraussetzung gilt nicht nur für die dargestellten Beteiligten; sie ist auch vorausgesetzt, um das Beispiel überhaupt verstehen zu können – und zwar auch beim noch komplizierteren Fall des Lesens und Ansehens von Bildern.

5 Schluss

So einfach der dargestellte Fall ist und so knapp er dargestellt werden musste, weist er doch deutlich auf ein Problem hin, das all diejenigen sozialwissenschaftlichen Ansätze erzeugen, die sich des Subjekts entledigen. Sie erzeugen das Bild einer sich selbst prozessierenden Welt, das diejenigen auslöst, die das Prozessieren beobachten. Dieses Problem wird noch verschärft, wenn es sich um empirisch verfahrenende Sozialtheorien handelt: Sie gehen von der Sozialität aus, anstatt sie im jeweils empirischen Falle nachzuweisen. Beide Probleme werden auch von einer radikalisierten Praxistheorie aufgeworfen. Diese postuliert a priori, dass jede Aktivität durch eine Praxis reguliert, also sozial sei. Schon um die Möglichkeit der Widerlegung dieser Annahme antreten zu können, dass etwas nicht eine Praktik (sondern etwa eine idiosynkratische Strategie) sein kann,¹² bedarf es

¹¹ Diese Voraussetzung wird auch vereinfachend als „Empathie“ bezeichnet, doch weisen die Konzepte der Intersubjektivität von Schütz eine sehr viel größere Trennschärfe auf.

¹² Es ist verwunderlich, qualitativ Forschende daran erinnern zu müssen, dass das Gros der jeweils erhobenen Daten eben nicht die für die Praxis typische Rekurrenz aufweist und deswegen nicht ausgewählt wird. Der Forschungsprozess konzentriert sich ja zumeist auf die Auswahl typisierter, geregelter Ausschnitte aus der empirischen Vielfalt. Vgl. dazu Knoblauch (2008).

eines weiteren Begriffes, der die Praktiken umspannt und über sie hinausgeht. Ein solcher Begriff ist das kommunikative Handeln. In der eingangs angedeuteten, kommunikativ-konstruktivistischen Fassung schließt es zum einen das mit ein, was als Praxis bezeichnet wird. Im Verständnis des kommunikativen Konstruktivismus meint der Begriff des kommunikativen Handelns eine körperliche Performanz. Zum zweiten verweist diese Performativität aber auf etwas, was von der Praxistheorie geflissentlich übergangen wird: Dass nämlich die Praxis nicht nur etwas tut, sondern im Vollzug eine Bedeutung annimmt – ein Prozess eben, den wir genauer *kommunikativ* anstatt nur *praktisch* nennen. Praktisch (körperlich-materiell) ist dieses Handeln überdies auch, weil es grundsätzlich Objektivierungen erzeugt. Dazu zählt natürlich auch die Sprache, so dass die Untersuchung sprachlicher Kommunikation selbstverständlich als kommunikatives Handeln untersucht werden kann.

Der Begriff des Handeln beinhaltet schließlich eine Vorstellung der Subjektivität, der unnötige Substantialisierungen vermeidet und damit eine Dezentrierung des Subjekts vollzieht, ohne die Subjektivität aus den Augen zu verlieren. Denn diese Subjektivität ist, wie gezeigt, nicht nur nötig, um Kommunikation so beobachten zu können, dass wir sie verstehen (also um das Verstehen zu verstehen); sie ist ebenso eine Voraussetzung für die Handelnden selbst, um einander verstehen zu können. Und gerade in einem Beitrag zur Praxistheorie sollte ergänzt werden, dass diese Handlungstheorie etwas leistet, wozu die Praxistheorie zumeist nicht in der Lage ist: das Zustandekommen von Praktiken aus den Prozessen der Routinisierung, Habitualisierung und Institutionalisierung des Handelns zu erklären. Sie bietet also einen Theoriezusammenhang, der die Praktiken systematisch enthält, ohne jedoch alles auf die Praxis zu reduzieren. Dies bedeutet keineswegs, Praxis auf Praktiken zu reduzieren. Die Praxis ist und bleibt der Bereich, in dem wir körperlich handeln, in dem wir die Wirklichkeit, die wir mit anderen zu teilen glauben, teilen. Wir verändern diese gelegentlich auch durchaus absichtlich, teils auch gegen Widerstände, die bestehen, weil wir uns die Praxis eben auch mit anderen teilen müssen.

Literatur

- Auer, Peter (1999): Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern. (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 60). Tübingen.
- Bachmann-Medick, Doris (2011): Cultural turns: Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1966): The social construction of reality: A treatise in the sociology of knowledge. New York.

- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre (1979): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft. Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre (1993): Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a.M.
- Bourdieu, Pierre (2001): Meditationen: Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt a.M.
- Fiehler, Reinhard et al. (2004): Eigenschaften gesprochener Sprache. (= Studien zur Deutschen Sprache 30). Tübingen.
- Garfinkel, Harold (1967): Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs, NJ.
- Goodwin, Charles (1994): Professional vision. In: American Anthropologist 96, S. 606–633.
- Goodwin, Charles (2000): Practices of seeing: Visual analysis: An ethnomethodological approach. In: van Leeuwen, Theo/Jewitt, Carey (Hg.): Handbook of visual analysis. London, S. 157–182.
- Habermas, Jürgen (1981): Theorie des Kommunikativen Handelns. Frankfurt a.M.
- Hanks, William F. (1996): Language & communicative practices. Boulder.
- Heath, Christian/Hindmarsh, Jon/Luff, Paul (2010): Video in qualitative research. London.
- Hindmarsh, Jon/Tutt, Dylan (2012): Video in analytic practice. In: Pink, Sarah (Hg.): Advances in visual methodology. Los Angeles u.a., S. 57–75.
- Keller, Reiner/Knoblauch, Hubert/Reichert, Jo (Hg.) (2013): Kommunikativer Konstruktivismus: Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz. Wiesbaden.
- Kendon, Adam (1976): The F-formation system: The spatial organization of social encounters. In: Man-Environment Systems 6, S. 291–296.
- Knoblauch, Hubert (1995): Kommunikationskultur: Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte. (= Materiale Soziologie 5). Berlin/New York.
- Knoblauch, Hubert (1998): Pragmatische Ästhetik: Inszenierung, Performance und die Kunstfertigkeit alltäglichen kommunikativen Handelns. In: Willems, Herbert/Jurga, Martin (Hg.): Inszenierungsgesellschaft. Ein einführendes Handbuch. Opladen, S. 305–324.
- Knoblauch, Hubert (2003): Das Ende der linguistischen Wende. Von der Sprachsoziologie zur Wissenssoziologie. In: Orth, Barbara et al. (Hg.): Soziologische Forschung: Stand und Perspektiven. Opladen, S. 581–593.
- Knoblauch, Hubert (2008): The performance of knowledge: Pointing and knowledge in Powerpoint Presentations. In: Cultural Sociology 2, S. 75–97.
- Knoblauch, Hubert (2015): Reflexive Methodologie. Sozialwissenschaftliche Hermeneutik und kommunikatives Handeln. In: Hitzler, Ronald (Hg.): Hermeneutik als Lebenspraxis: Ein Vorschlag von Hans-Georg Soeffner. Weinheim, S. 117–129.
- Kress, Gunther (2009): Multimodality: A social semiotic approach to contemporary communication. London.
- Laurier, Eric/Brown, Barry (2008): Rotating maps and readers: Praxiological aspects of alignment and orientation. In: Transactions of the Institute of British Geographers 33, S. 201–216.
- Luckmann, Thomas (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 27, S. 191–211.
- Luhmann, Niklas (1990): Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M.
- Luhmann, Niklas (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2 Bde. Frankfurt a.M.
- Luhmann, Niklas (2005): Interaktion, Organisation, Gesellschaft. In: Luhmann, Niklas: Soziologische Aufklärung. Bd. 2: Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. 5. Aufl. Wiesbaden, S. 9–24.

- Merleau-Ponty, Maurice (1966): *Phänomenologie der Wahrnehmung*. (= Phänomenologisch-psychologische Forschungen 7). Berlin.
- Meyer, Christian/Meier zu Verl, Christian (2013): *Hermeneutische Praxis. Eine ethnomethodologische Rekonstruktion sozialwissenschaftlichen Sinnrekonstruierens*. In: *Sozialer Sinn* 14, S. 207–234.
- Reckwitz, Andreas (2003): *Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive*. In: *Zeitschrift für Soziologie* 32, S. 282–301.
- Reichert, Jo (2013): *Gemeinsam Interpretieren. Die Gruppeninterpretation als kommunikativer Prozess*. (= Qualitative Sozialforschung). Wiesbaden.
- Schatzki, Theodore R. (1996): *Social practices: A Wittgensteinian approach to human activity and the social*. Cambridge/New York.
- Schatzki, Theodore R. (2001): *Introduction: Practice theory*. In: Schatzki/Knorr Cetina/von Savigny (Hg.), S. 1–14.
- Schatzki, Theodore R./Knorr Cetina, Karin/von Savigny, Eike (Hg.) (2001): *The practice turn in contemporary theory*. London.
- Schindler, Larissa/Liegl, Michael (2013): *Praxisgeschulte Sehfertigkeit: Zur Fundierung audiovisueller Verfahren in der visuellen Soziologie*. In: *Soziale Welt* 64, S. 51–67.
- Schmidt, Robert (2012): *Soziologie der Praktiken: Konzeptionelle Studien und empirische Analysen*. Berlin.
- Schütz, Alfred (1971): *Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft*. In: Schütz, Alfred: *Gesammelte Aufsätze*. Bd. 1: *Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag, S. 331–411.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1979): *Strukturen der Lebenswelt*. Bd. 1. Frankfurt a.M.
- Tuma, René (2012): *The (re)construction of human conduct: „Vernacular Video Analysis“*. In: *Qualitative Sociology Review* 8, 2, S. 152–163.
- Tuma, René (2013): *Die kommunikative Video-(Re)Konstruktion*. In: Keller/Reichert/Knoblauch (Hg.), S. 363–382.
- Tuma, René (i.Dr): *Reflexive Videoanalyse*. In: Hietzge, Maud (Hg.): *Interdisziplinäre Videoanalyse: Rekonstruktionen einer Videosequenz aus unterschiedlichen Blickwinkeln*. Leverkusen.
- Tuma, René (i.Vorb.): *Videoprofis im Alltag – Die kommunikative Vielfalt der Videoanalyse*. Wiesbaden.
- Tuma, René/Knoblauch, Hubert/Schnettler, Bernt (2013): *Videographie. Einführung in die interpretative Videoanalyse sozialer Situationen*. (= Qualitative Sozialforschung). Wiesbaden.
- Tutt, Dylan/Hindmarsh, Jon (2011): *Reenactments at work: Demonstrating conduct in data sessions*. In: *Research on Language & Social Interaction* 44, S. 211–236.
- Tutt, Dylan et al. (2007): *The distributed work of local action: Interaction amongst virtually collocated research teams*. In: Bannon, Liam J. et al. (Hg.): *ECSCW 2007. Proceedings of the 10th European conference on computer-supported cooperative work*, 24.–28. September 2007, Limerick. Guildford, S. 199–218.
- Waldenfelds, Bernhard/Broekman, Jan M./Pažanin, Ante (Hg.) (1977–1978): *Phänomenologie und Marxismus*. Bd. 1–3. Frankfurt a.M.